

Während meines...

Während meines letzten Studienjahres 1963-64 an der Hochschule für Angewandte Künste in Budapest hatte ich angefangen, mich für die nicht-euklidischen Geometrien von János Bolyai und N. Lobatschewsky zu interessieren.

Am Anfang hatte ich mich besonders für die Behauptung von János Bolyai interessiert, die ich in seinem berühmten Brief las, den er am 3. November 1823 an seinen Vater verfasste:

„...jetzt nur so viel, dass ich aus dem Nichts eine neue, andere Welt geschaffen habe.“

Ich dachte mir, vielleicht wäre es auch in der Kunst möglich, eine nicht-euklidische Visualität zu formulieren.

Am 3. Juli 1964 kam ich in die Bundesrepublik. Mein Vater und Freunde versorgten mich ab und zu mit ungarischen Büchern und Zeitschriften, da ich die deutsche Sprache erst noch lernen musste.

Im Jahre 1965 las ich erneut in einer dieser erhaltenen Zeitschriften über die nicht-euklidische Geometrie. Für das XI. Axiom / V. Postulatum (das Parallelen-Problem) von Euklid konnten 2132 Jahre lang zahlreiche Mathematiker keinen Beweis finden. Erst János Bolyai, ein ungarischer Mathematiker, hatte im Jahr 1823 die Idee, einen von der anschaulichen Erfahrung unabhängigen Weg über die Logik zu finden, um die Geometrie weiter zu entwickeln.

Bolyai ersetzte die vielen erfahrungsbezogenen Äquivalenten (die über zwei Jahrtausende als Beweisvorschläge dienten, um das V. Postulatum zu ersetzen) mit einem logischen Satz.

Sein Grundgedanke war, daß die Mathematik nicht nur für die Beschreibung der Welt da sei, sondern auch eine logisch weiter zu denkende Eigengesetzlichkeit hätte. Diese Gedanken von Bolyai fand ich besonders wichtig. Ich hatte verstanden, daß ich eine Eigenschaft mit einer anderen Eigenschaft, ein Merkmal mit einem anderen Merkmal, eine Methode mit einer anderen Methode ersetzen könnte, um zu neuen, unabhängigen Bildrealitäten zu gelangen.

Ich hatte verstanden, wie ich die Tatsachen in der Visualität durch die Loslösung der Gesetzmäßigkeiten von ihrer Bindung an die Materie operabel machen kann. Die Loslösung machte es mir möglich, die Gesetzmäßigkeiten als reine Eigenschaften, reine Anschauungsformen aufzufassen. Mit den nicht gebundenen, d.h. freien visuellen Eigenschaften hatte ich also die Möglichkeit, beliebige Operationen durchzuführen.

Ich erinnerte mich auch an die Aphorismen von Byron und Oscar Wilde, die ich als 16-jähriger Junge leidenschaftlich las. Besonders an einen von Oscar Wilde: „Es ist unser Pflicht, künstlich zu sein.“

Da ich meine Jugend- und Studentenjahre in Ungarn im doktrinären sozialistischen Realismus mit Abbildtheorien und Darstellungsproblemen von Parteidirektiven verbracht hatte, interessierten mich die abbildenden Kunstformen überhaupt nicht. Von dieser Situation ausgehend, wird die Intensität meines Strebens nach einer möglichen gegensätzlichen Orientierung verständlich.

Ich dachte mir, die Kunst müsste also „künstlich“ sein, da die abbildende Kunst ‚natürlich‘ ist; die abbildenden Methoden wollte ich unbedingt verlassen und versuchte darüber nachzudenken, mit welchen anderen Methoden ich ‚Bilder‘ malen könnte.

Ich hatte begriffen, wenn ich mit den Merkmalen operiere, brauche ich nicht mehr jedes Mal, wenn ich ein neues Bild malen möchte, in der Natur, in den Naturerscheinungen nach einem ‚Modell‘ zu suchen, um weiter zu kommen.

Auch meine seit Februar 1958 gemalten gegenstandsunabhängigen Studien sah ich auf einmal in einem völlig neuen Licht.

Wenn es für János Bolyai möglich war, sich in der Mathematik von natürlichen Anschauungsformen zu befreien, dann müsste es auch in der Kunst möglich sein, entsprechende Schritte zu unternehmen.

Über diesen Weg hoffte ich, meine ‚Unabhängigkeit‘ zu gewinnen.

Mir schwebten von der Natur wirklich unabhängige, artifizielle Räume, artifizielle Strukturen vor – eine nicht-euklidische Kunst.

Es war mir damals noch ziemlich unklar, wie sie aussehen würde. Ich war trotzdem gefestigt in meiner Überzeugung, dass ich es mit meiner Zahlen und Strukturen liebenden Natur eines schönen Tages wissen werde. Da ich konzeptionell aber noch immer nur teilweise wusste, was ich malen wollte, arbeitete ich an meinen Studien und Experimenten weiter und gab meiner Intuition Zeit zur Reife.

Im Frühjahr 1967 las ich in München in der Bibliothek des Ungarischen Kulturinstitut altchinesische Philosophie.

Das Gleichnis vom Schmetterlingstraum von Tschuang Tschou machte mir das Zentrum meiner mentalen Logizität bewusst.

Ich schrieb im August und September 1967 das „Manifest der Transmutativen Plastizität“.

In den weiteren zweieinhalb Jahren formulierte ich in allen wesentlichen Grundpositionen meine zeit-strukturelle Theorie.

Das erste nicht-euklidische Bezugssystem zeichnete ich Ostersonntag 1970.

Die reine Anschauung über Raum und Zeit von Kant wurde durch die nicht-euklidischen Geometrien ungültig. Diese schufen neue Welten aus dem Nichts, wie sich viel später auch Malewitsch ausdrückte. Ihr Beispiel half mir, mich von naturimitativen Anschauungsformen zu befreien.

Attila Kovács

Köln, den 15. – 21. 08. 1987

ungarisch in: K. A. Az átalakuló plasztikusság... 1967 – 2005, MKE, Budapest 2005, Buch